



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Hellenentum und Christentum : 5. Die Offenbarung

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Hellenentum und Christentum

5. Die Offenbarung



Wenn die Hellenen, zuletzt in Wechselwirkung mit den Juden, alle metaphysischen und ethischen Gedanken des Christentums hervorgebracht hatten, worin besteht dann dessen Leistung? Nun, mag der Chemiker alle Elemente eines Pflanzen- oder Tierleibes beisammen haben, den Organismus kann er damit nicht aufbauen, das kann nur ein Sperma vollbringen. In diesem Falle war der Logos das Sperma, dessen Warten im Universum die Philosophen erkannt hatten, und von dem dann später die Alexandriner Clemens und Origenes ganz richtig sagten, daß er die Hellenen durch die Vernunft, die Juden durch die Offenbarung belehrt habe und endlich in Jesus persönlich erschienen sei. Die Hellenen wußten alles, was der Mensch zu wissen nötig hat; was ihnen fehlte, war die Gewißheit. Ihr Wissen war das Meinen, aus dem Plato so sehnsüchtig, so beharrlich und so vergebens zum wirklichen Wissen strebte. Was ihnen fehlte, war die Autorität, nach der sie hungerten, die sie befähigt haben würde, dem Volke zu verkünden: So und nicht anders ist es; wir sind bereit, dafür zu sterben.

Dieser Gewißheit und dieser Autorität hat sich, von Moses ab, jeder der jüdischen Propheten erfreut. Nichts in der Welt, am wenigsten das Traumdeutewesen der Chaldäer, deren Bildersprache sich ihre letzten angeeignet haben, kann man mit diesen Propheten vergleichen. Der Ruf Gottes ergeht in irgend einer Form an sie, und von diesem Augenblick an sind sie Sprachrohre Gottes. „Ich,“ spricht der Prophet, und dieser „Ich“ ist Gott. Sei getrost, mein Volk, spricht Gott zu diesem in der äußersten Not und Bedrängnis; fürchte dich nicht, mein Knecht Jakob, fürchte dich nicht, Würmlein Jakob, ich bin dein Helfer und Erretter. Ich bins, der dich geschaffen, der dich gebildet hat; bei deinem Namen rufe ich dich, mein bist du! Fürchte dich nicht, ich bin bei dir. Vom Morgen her werde ich deine Kinder zurückführen, aus dem Abendlande sie sammeln. Dem Nordwind werde ich sagen: Gieb sie her; dem Südwind: Laß sie kommen; bring sie herbei, meine Söhne, aus weiter Ferne, meine Töchter von den Enden der Erde! Nur verlaß dich nicht auf Menschen, vertraue nicht auf den Ägypter; der Ägypter ist ein Mensch, nicht Gott. Verflucht der Mensch, der, statt auf Gott, auf Menschen traut! Einen furchtbaren Beruf nimmt der Prophet auf sich, wenn er sich Gott zum Sprachrohr hingiebt. Er wird — ein dem Heidentum völlig fremdes Verhältnis — für das Leben seiner Mitbürger verantwortlich gemacht. Zu Hesekiel spricht Gott: Wenn du die Mahnung zur Buße, die ich dir auftrage, dem Ungerechten nicht verkündigst, so wird er zwar in seiner Ungerechtigkeit sterben, sein Blut aber werde ich von dir fordern;

nur wenn du dich deiner Sendung entledigt hast, bist du frei von der Schuld seines Untergangs. Nicht selten steht der Prophet allein dem ganzen Volke gegenüber, das von seinem Gott und dessen Befehlen nichts wissen mag. Aber der Prophet hält aus; eine diamantne Stirn hat ihm sein Gott verliehn; er weiß, früher als bis er seine Sendung erfüllt hat, kann keine Macht der Erde sein Leben vernichten. Auch scheut er, der allein von allen Volksgenossen sein Volk wahrhaft liebt, nicht den Schein des Volksverräters. Ja, vom menschlichen Standpunkt aus betrachtet war das, was Jeremias that, wirklicher Volksverrat. Er sagte seinen Landsleuten unaufhörlich: Jeder Widerstand gegen die Chaldäer ist vergebens; alle die kämpfen, kommen um, und den Staat, die Selbständigkeit, vermögen sie mit dem Opfer ihres Lebens nicht zu retten. Wer sein Leben und sein Eigentum retten will, der flüchte zu den Feinden; so entmutigte er die Kämpfer und bewog er viele, überzulaufen, und die Huld, mit der ihn nach der Einnahme Jerusalems Nebukadnezar behandelte, drückte ihm vollends das Brandmal des Verräters auf. Aber er handelte eben als Mitwisser Gottes, der durch Jesaja spricht: Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege; sondern so hoch der Himmel erhaben ist über der Erde, so hoch gehn meine Gedanken und meine Wege über die eurigen.

Ehe der Gang der Weltgeschichte den ersten und für die Juden als Volk wichtigsten Bestandteil der Prophetie erfüllt hatte, fand diese nur bei einzelnen vollen Glauben. Und nur der volle Glaube an die Prophetie schloß den Glauben an den einen wahren Gott ein. Diesen bekennt der König Hiskia während der Belagerung Jerusalems durch Sanheribs Feldherrn, der den auf der Stadtmauer horchenden Juden zugerufen hatte: Laßt euch nicht durch das Gottvertrauen eures Königs verführen! Was haben denn den andern von den Assyrenern unterjochten Völkern ihre Götter geholfen? Darauf betet Hiskia: Es ist ja wahr, diese Götter hat der Assyrerkönig verbrennen lassen, denn sie waren keine Götter, sondern hölzerne Werke der Menschenhand; du aber, o Herr, errette uns aus seiner Hand, damit alle Völker erkennen, daß du wirklich Gott bist. Dagegen blieben die Mitbürger des Jeremias auch noch nach der Zerstörung Jerusalems ungläubig und schrieben ihr Unglück dem Umstande zu, daß sie den Kult der Himmelskönigin, der Astarte, vernachlässigt hätten. Zu diesem wollten sie zurückkehren, da werde es ihnen wieder so gut ergehn, wie es ihren Vätern ergangen sei. Nachdem aber das Unglaubliche geschehn, der Tempel und der jüdische Staat von den aus der Gefangenschaft entlassenen wieder aufgerichtet worden war, konnte von Zweifeln an der Wahrhaftigkeit der Weissagung und an dem Gott, der durch die Propheten gesprochen hatte, keine Rede mehr sein. Es ist Thorheit, den Glauben der nachexilischen Juden an ihre Auserwählung als ein Erzeugnis des lächerlichsten und abstoßendsten nationalen Hochmuts zu betrachten; umgekehrt war dieser Hochmut, wo er sich bei einzelnen fand, ein Erzeugnis des Glaubens, den ihnen die handgreifliche Erfahrung aufgezwungen hatte. Freilich war die nachexilische Religion der Juden weit entfernt davon, die Idealreligion zu sein. Das sollte und konnte sie gar nicht sein. Sie sollte es nicht sein, denn sie sollte die höchste Religion

nur vorbereiten, und sie konnte es nicht sein wegen der Unvollkommenheit des nationalen Materials, dessen sich Gott bediente. Nur muß man gegen diese Religion nicht unbegründete Vorwürfe erheben. Zum Beispiel, daß sie nur eine Vorsehung fürs Volk, keine für den Einzelnen gekannt und die einzelne Persönlichkeit gering geachtet habe. Es finden sich genug Stellen bei den Propheten, in den Psalmen und in den historischen Büchern, die jeden einzelnen der helfenden, rettenden, leitenden, strafenden Fürsorge des Gottes versichern, vor dessen Auge jedes einzelne Gemüt und jeder Lebensweg aufgedeckt daliege, und der in seiner alldurchdringenden und allumfassenden Thätigkeit die Ermüdung nicht kenne. Gerade hier steckt für den Menscheng Geist ein unlösbarer Widerspruch im göttlichen Wesen, der die Griechen abschreckte, es so aufzufassen, wie es sich durch den Prophetenmund den Juden kund gab. Sie fragten: Wie kann Gott bei nimmer rastender Thätigkeit in seliger Ruhe verharren? Und die menschliche Persönlichkeit stellt das Prophetentum als voll verantwortlich für ihre Handlungen und sogar als unabhängig vom Schicksal nicht allein des Volkes, sondern sogar der eignen leiblichen Väter dar. Durch Jeremias und Hesekiel spricht Gott: Was ist das für eine Redensart: Die Väter haben saure Trauben gegessen, davon sind den Söhnen die Zähne stumpf geworden! So wahr ich lebe, diese Redensart dulde ich nicht! Alle Seelen sind gleicherweise mein, die der Väter wie die der Söhne, und erleidet einer zur Strafe den Tod, so soll es nur für seine eigne Ungerechtigkeit geschehen.

Wenn man ferner die jüdische Religion eine Gesetzesreligion schilt, so spricht man freilich eine Wahrheit aus, die aber nicht einen Tadel, sondern ein Lob enthält. Denn darin lag eben der Mangel der griechischen Religion, daß sie, wie keinen unbedingt sichern Glauben, so auch kein unbedingt verpflichtendes Gesetz hatte, sodaß die Volksittlichkeit zwar in der natürlichen edeln Anlage des Volks eine nie versiegende Quelle, aber gegen die auflösende Sophistik keine andre Schutzwehr hatte, als das von der Selbstsucht der Parteien abhängige Staatsgesetz. Daß dem jüdischen Gesetz nach dem Geil der Geist entschwand, mit dem es die Propheten erfüllt hatten, ist eine Sache für sich; das Gesetz selbst war wert, in einem Psalm (dem 119.) gepriesen zu werden, von dessen 176 Versen jeder es in einer andern Beziehung darstellt. Endlich ist es nicht wahr, daß diese Religion von den Juden als ihr ausschließliches Eigentum betrachtet worden wäre, wenn man unter den Juden die Propheten versteht. Gerade umgekehrt bildet ja den Kern der Prophetie die Offenbarung des göttlichen Planes, wonach die Juden das Werkzeug sein sollen, allen Völkern der Erde die wahre Gotteserkenntnis zu vermitteln: Ein Freudenmahl für alle Völker wird auf dem Berge Zion gerüstet.

Diese zweite noch größere Verheißung, deren Erfüllung durch die Erfüllung der ersten verbürgt worden war, wird dann, nachdem alle Zurüstungen vollendet sind, durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes erfüllt. In den Betrachtungen über die Bibel im ersten Bande des Jahrgangs 1898 der Grenzboten habe ich gezeigt, daß die Erfüllung der Weissagungen der einzige objektiv gültige, aber auch der hinreichende Beweis für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christentums ist. Wenn er heute auf wenige wirkt, so kommt

das daher, daß nur sehr wenige Gebildete die Bibel kennen und noch geringere sie fleißig lesen. Der im vorhergehenden Aufsatz erwähnte Rabbiner Soël hat ganz recht, wenn er in Beziehung auf die Bestrebungen Marcions schreibt: Dieses Hinwegallegorifizieren der in den Evangelien mitgeteilten geschichtlichen Thatsachen „konnte sich die Kirche nicht gefallen lassen, die immer das Verständnis dafür hatte, daß, wer ihr den Zusammenhang mit dem Alten Testament abzuschneiden suchte, nicht eine Erneuerung des Christentums, sondern eine eigne Konstruktion unter dem Namen des Christentums beabsichtige.“ Die arische Mystik, die Chamberlain in einen so schroffen Gegensatz zu dem Alten Testament oder vielmehr zu dem von ihm entworfenen Zerrbilde der Religion der Propheten bringt, ist zweifellos ein Bestandteil der wahren Religion, aber keineswegs ihre einzige Form und ihr erschöpfender Inhalt; sie weist einen für den einzelnen gefährlichen und für das Volk ungangbaren Weg zu Gott. Wo Massen sich einbilden, auf ihm zu wandeln, da führt sie der Irrweg entweder wie in Indien in ein apathisches Traumleben hinein, das den größten und dümmsten Götzendienst nicht ausschließt, oder wie im modernen Europa zum Pessimismus, Nihilismus und spiritistischen Humbug; in jedem Fall entnervt Mystik die Völker, die sich ihr ergeben. Die Berechtigung der Mythologie, die darin liegt, daß eine andre als die sinnbildliche Erkenntnis von Gottes Wesen nicht möglich und alles Vergängliche ein Gleichnis ist, was auch Paulus 1. Kor. 13, 12 lehrt, erkenne ich mit Chamberlain an; eben deswegen nehme ich den Katholiken ihren „Götzendienst“ nicht übel. Aber das Historische in der Bibel ist nicht, wie Chamberlain meint, eine vergrößernde Umdeutung der Mythen, sondern die Bewahrung ihres tiefsten und reinsten Gehalts: das Mittel, wodurch Gott die Menschheit von seinem Dasein, von seiner Persönlichkeit, von seiner Thätigkeit als Welt schöpfer und Menschenerlöser überzeugt hat. Gerade deswegen sind freilich die Mystiker auf die Bibel und namentlich auf das Historische in der Bibel schlecht zu sprechen, denn sie wollen nicht allein, daß die menschliche Persönlichkeit in Gott aufgeht, sondern auch, daß der persönliche Gott zu einem unbewußten Weltgrunde zerfließt. Den Gefallen nun, diese ihre Bestrebungen zu fördern, hat ihnen die christliche Kirche niemals gethan. Windelband sagt sehr gut, der bei den Neuplatonikern beliebten Verflüchtigung des Absoluten gegenüber habe die Kirche an dem Begriff Gottes als der absoluten geistigen Persönlichkeit festgehalten, nicht aus philosophischer Überlegung, sondern im Anschluß an die lebendige Überzeugung der Gemeinde, der das Neue Testament und alle Väter übereinstimmend diesen Glauben verkindet hätten. Den Mystikern kommen bei dem Werke der Entwertung des Alten Testaments die Assyriologen zu Hilfe, die da lehren: Bis vor fünfzehn Jahren hat kein Mensch die Bibel verstanden, erst die neusten Ausgrabungen haben das richtige Verständnis erschlossen; Abraham und Lot, Saul, David und Salomo sind Sonnen- und Mondgötter, und die Geschichten, die von ihnen erzählt werden, sind Sinnbilder astronomischer Thatsachen, wie daß Sonne und Mond nicht gleichzeitig scheinen können, daß der Mond seine Phasen hat, daß die Sonne die Zeichen des Tierkreises durchläuft und im Westen untergeht. Nun, wer um diese paar Kieselsteine die Schätze für Geist, Gemüt und

Leben, die Millionen Christen bisher aus der Bibel zu heben verstanden haben, hingeben will, der mag es thun, ich thue es nicht.

Worin meiner Ansicht nach das Wesen des Christentums besteht, was es leisten soll, was es wirklich geleistet hat und noch leistet, das habe ich bei verschiedenen Gelegenheiten ausgesprochen und dann noch einmal in den Aufsätzen „Silty“ und „Der Sinn des Christentums“ im ersten Bande des Jahrgangs 1900 der Grenzboten zusammengefaßt. Hier ist nur noch einiges nachzutragen, was seine Stellung in dem Gedankenchaos der Zeit seiner Entstehung deutlicher zeigt. Die Lehre Jesu und der Glaube an seine Person machten zusammen mit dem Glauben an das Wort der alttestamentlichen Propheten allem Schwanken ein Ende und beseitigten alle Zweideutigkeiten. Gott wird als Person, Schöpfer und Lenker aller Dinge, als Leiter der Schicksale aller Völker und jedes einzelnen Menschen, und sofern diese Schicksale durch Leiden, Gefahren und Verderbniß hindurchführen, als Erlöser anerkannt. Da Gott eine von der Welt unabhängige Persönlichkeit ist, muß es in ihm selber sowohl ein Subjekt als auch ein Objekt geben, muß eine von Ewigkeit bestehende Differenzierung in ihm angenommen werden. Die Elemente dieser Differenzierung sind dadurch gegeben, daß sich Jesus in einem andern Sinne Sohn Gottes nennt, als die übrigen Menschen Kinder Gottes sind. Es liegt nahe, auch den verheißnen Geist, der die von Jesus gebrachte Erkenntnis im Laufe der Jahrhunderte vervollständigen und ergänzen soll, in den Prozeß einzubeziehen. An Engel glaubt man mit den Juden und den Sängern Jesu, aber sie sind nicht Mittelwesen zwischen Gott und Welt im neuplatonischen oder im gnostischen Sinne. Da der Mensch nur in den durch die Sinne empfangnen Bildern Vorstellungen gewinnen und nur in dem von den Kategorien dargebotnen Rahmen denken kann, versteht sich die anthropomorphe Idee Gottes von selbst, wenn von Gott etwas ausgesagt werden soll, und je lebendiger der Glaube an seine Persönlichkeit war, desto menschenähnlicher mußte man sich ihn vorstellen. Nun haben zwar Paulus und Johannes so kräftig und deutlich wie Philo und Plotin gelehrt, daß Gottes eigentliches Wesen unerkennbar, und daß eben darum die Menschwerdung des Sohnes notwendig gewesen sei (z. B. Ev. Joh. 1, 18 und 14, 9); aber es war für ein nach der Erkenntnis Gottes hungerndes und an mythologische Vorstellungsweisen gewöhntes Geschlecht nicht so leicht, die volle Konsequenz dieser Wahrheit zu ziehn und sich zu bescheiden, wie für den in einer rationalistischen Zeit lebenden Verstandesmenschen Kant. Darum wies die Kirche das Begehren der Gläubigen, unwißbare Dinge zu erfahren, nicht unbedingt ab, sondern definierte das Undefinierbare. Sie verfuhr dabei nüchtern und umsichtig genug, indem sie in den Gärungsprozeß nicht unaufgefordert eingriff und sich im allgemeinen auf die Ausscheidung des Gefährlichen und offenbar Falschen, also auf Verneinung dessen, was nicht sein kann oder nicht sein darf, beschränkte. Sie beseitigte den ganzen mythologischen Spuk der Monenzugungen und sicherte der Person Jesu sowohl die Gottheit wie die Menschheit.

Wirklich erkennbar sind nur, durch die historische Erfahrung, die oben angegebnen Thatsachen, und die weltgeschichtliche Erfahrung wird bei Einzelnen

— immer nur bei Einzelnen — nicht nur durch persönliche äußere sondern auch durch die innere Erfahrung bestärkt, indem einer, der „die Wahrheit thut,“ inne wird, daß Jesu Lehre aus Gott ist. Das „Wie“ des göttlichen Wesens, also auch des Verhältnisses des Sohnes und des Geistes zum Vater, bleibt der menschlichen Erkenntnis verschlossen, und da wir heut immer deutlicher einsehen, daß wir nicht einmal wissen und auf Erden niemals wissen werden, was Materie und was Geist ist, so hat das Geheimnis des Fleisch gewordenen Wortes nichts Anstößiges für uns. Aber so lange der spekulative Trieb in den Menschen lebendig bleibt, so lange werden sie auch über das Unsagbare etwas aussagen und vom Unvorstellbaren eine Vorstellung haben wollen; haben doch auch nach Kant und trotz Kant die Philosophen aller Schulen diesen Trieb nicht zu bändigen vermocht, sodaß sie bis auf den heutigen Tag fortfahren, gleich den Gnostikern, sei es die unerkennbaren Elemente der materiellen Welt, sei es das göttliche Urwesen und seine Emanationen oder Äußerungen uns zu beschreiben, als wenn sie das alles gesehen hätten, oder wenigstens Worte darüber zu machen, die gelehrt und großartig und manchmal sogar schön klingen, wenn sich auch kein Mensch etwas dabei denken kann. Hat sich erst einmal die ganze gelehrte Welt zu dem Ignoramus bekannt, von dem zur Zeit noch niemand weiter entfernt ist als die atheïstischen und kirchenseindlichen Philosophen, so wird es auch die Kirche anerkennen müssen. Sie wird dann nichts weiter fordern, als das Bekenntnis zu dem, was der wirklich Unbefangene der weltgeschichtlichen und seiner persönlichen Erfahrung entnimmt, daß es einen Gott im Sinne des Alten und des Neuen Testaments giebt, der sich einerseits in der Vernunft der Heiden, andererseits im Wort der Propheten und in Jesus, in der Führung des auserwählten Volkes und in der Wirksamkeit der Kirche geoffenbart hat und noch offenbart, und sie wird die nicht von sich ausschließen, die alle Spekulation ablehnen, oder die sich, selbst spekulierend, das Verhältnis von Vater, Sohn und Geist, von Gott und Mensch anders denken, als der Verfasser des sogenannten Athanasianischen Symbolums. In dem Glauben an diese Grundwahrheiten können sich das Volk und die Gebildeten zusammenfinden und können sich bei einem Gottesdienst, der das Göttliche in sinnreichen Symbolen und in Werken der Kunst ahnen und empfinden läßt, wobei das Denken der Fassungskraft eines jeden überlassen bleibt, als eine durch den Glauben geeinte Gemeinschaft fühlen. Vor allem wird die Kirche oder werden die Kirchen darauf verzichten müssen, jeden ihrer Angehörigen auf sogenannte Glaubenssätze zu verpflichten, die entweder Produkte der geschichtlichen Entwicklung oder der Nachgiebigkeit gegen den Volksaberglauben und gegen nationale Besonderheiten oder spitzfindige und das Heil des Menschen gar nicht berührende Folgerungen aus den Grundwahrheiten sind. Andererseits dürfen aber auch die Aufgeklärten denen den Christennamen nicht verweigern, die an nationalen Besonderheiten und abergläubischen Gebräuchen hängen oder ihre Phantasie über das Jenseits für Erkenntnisse halten.

Dagegen muß es offen herausgesagt werden, daß, wer Jesum für einen bloßen Menschen hält, oder wer gar die Persönlichkeit Gottes leugnet, kein Christ mehr ist. Wenn Paulus und die Evangelisten Schwärmer und Be-

träger gewesen sind, dann ist das Neue Testament nicht nur nichts wert, sondern, obgleich auch mancher Ungläubige schöne Stellen darin findet, ein verwerfliches Buch. Denn dieses Buch will nicht eine Ilias oder Odyssee sein, will kein Dichterwerk sein, giebt sich nicht als Produkt eines naiven mythologischen Volksglaubens, sondern als das Wort Gottes, von dessen Annahme die Seligkeit abhängt. Und hätte sich gar Jesus selbst für Gott ausgegeben oder gehalten ohne es zu sein, so wäre sein Tod eine gerechte Hinrichtung gewesen, die vielleicht unfre moderne Justiz durch Verweisung ins Zrennhaus vermieden hätte. Ist Jesus nicht Gottmensch, dann hat Haeckel mit seinem Urteil über das Christentum Recht, und von einer christlichen Theologie kann dann keine Rede mehr sein; was bisher so geheißen hat, das gehört dann in die Geschichte der menschlichen Verirrungen, die teils in der Weltgeschichte, teils in der pathologischen Abteilung der Psychologie abzuhandeln ist; eine theologische Fakultät kann es dann nicht mehr geben. Freilich, ein zweites Buch, aus dem man Perikopen herauszuschneiden könnte als Grundlage für die sonntägliche Erbauung des Volkes, wird man nirgends mehr finden, weder in der deutschen, noch in der griechischen, noch in der indischen Litteratur, und dieser einzige Vorzug des Neuen Testaments gehört zu den Eigenschaften, aus denen den wirklich Voraussetzungslosen seine Göttlichkeit einleuchtet. Aber die Herren, denen der Atheismus selbstverständliche Voraussetzung ist, wissen sich ja, die einen bei Darwin, die andern bei Nietzsche, die dritten und vierten bei Schopenhauer und Karl Marx (oder vielmehr, da Marx ziemlich ungenießbar ist, beim Vorwärts) zu entschädigen, und um den Teil des Volks, dessen sich die Sozialdemokratie noch nicht angenommen hat, pflegen sich die gelehrten Herren, außer etwa zu Wahlzwecken, nicht zu kümmern.

Die gelehrte Bibelkritik ist praktisch so bedeutungslos wie die Homerkritik. Homer bleibt das ewig schöne und die Bibel bleibt das ewig Leben spendende Buch; was die Gelehrten über die Entstehungszeit und die Entstehungsweise der einzelnen Teile sagen, nimmt vom Werte der beiden Bücher nichts hinweg und fügt ihm nichts hinzu. Höchstens kann man sagen, die Tübinger Schule habe den Wert des Neuen Testaments in den Augen der gelehrten Kenner dadurch ein wenig erhöht, daß sie die Aufmerksamkeit auf die menschlichen Elemente lenkte, die zum Aufbau des Christentums verwandt worden sind, und dadurch erst das Werk Gottes in seiner vollen Größe und Schönheit zeigte. Aber was die Herren Kritiker eigentlich leisten wollten, das haben sie in ihrer mehr als hundertjährigen Arbeit bis auf den heutigen Tag noch nicht geleistet. Man sagt, zwei Juristen hätten immer drei Meinungen; nun, zwei Bibelkritiker haben mindestens fünf. Wenn sie sich einmal auf einem Konzil geeinigt haben werden, dann wird es sich lohnen, sich bei ihnen danach zu erkundigen, welches der drei synoptischen Evangelien zuerst, welches zuletzt und in welchem Jahrzehnt jedes geschrieben worden ist, welche Stücke dem Ur-evangelium entnommen, welche dagegen spätere Einschreibungen sind, welche Briefe Pauli echt, welche unecht, welche durch Einschleibsel von Fälschern verdorben, oder ob sie alle miteinander gefälscht sind. Für uns andre ist das Neue Testament, ebenso wie das Alte, ein Ganzes, das unter göttlicher

Leitung zustande gekommen ist und von dem kein Teil entbehrt werden kann.*) Wer zwar gläubig, aber nicht orthodox ist, dem entgeht das menschlich unvollkommene, das auch dem Neuen Testament, als einem von Menschen abgefaßten Schriftwerk, anhaften muß, keineswegs; ein solcher glaubt nicht an die Buchstabeninspiration, er erkennt auch nicht, daß die einzelnen Stücke an Wert, Wichtigkeit und Wahrheitsgehalt verschieden, daß einzelne bedenklich und sogar gefährlich sind, aber er würde sich nicht erlauben, etwas daraus zu streichen, weil er weiß, daß die Bedürfnisse der Zeiten, der Völker, der Einzelnen unendlich verschieden sind, und daß die bisherigen Erfahrungen die Vermutung rechtfertigen, es möge jeder solche bedenkliche Teil dazu bestimmt sein, irgend ein im Laufe der Zeiten auftauchendes Bedürfnis zu befriedigen.

Auch stört den Gläubigen nicht der Umstand, daß die Auflösungen der Welträtsel, die das Neue Testament darbietet, genau besehen gar keine Auflösungen, sondern nur neue Formulierungen oder Einkleidungen dieser Rätsel, ja neue Rätsel sind, wie das der Gnadenwahl. Die Offenbarung soll ja nur die zaghaften Vermutungen über das Dasein Gottes, über seine Macht und seinen Willen, dem Menschen zu helfen, zur Gewißheit erheben, nicht aber die Natur des Menschen ändern und ihn zum Begreifen des Unbegreiflichen befähigen. Deshalb erblühen dem Christen in Glauben und Hoffnung zwei Tugenden, die das Heidentum nicht gekannt hatte. Denn, wie oft gesagt worden ist, an der sogenannten Moral hat das Christentum nichts geändert. Es hat dem Menschen nur den innersten und edelsten Kern seines ethischen Wesens erschlossen, indem es ihm den Glauben an das höchste und schönste, das die Vernunft gefunden hatte, und die Zuversicht, es werde sich im Jenseits alles klären, was diese Vernunft hienieden noch verwirrt und ängstigt, als Pflicht offenbart, und als Quell alles Guten, das der Mensch dem Menschen erweist, die aus Gott in die Seele einströmende Liebe aufdeckt. Das Neue Testament ist weder stoisch, noch epikuräisch, noch buddhistisch. Es vernünftelt die Übel nicht hinweg, sondern erkennt sie an und lehrt sie teils zum eignen Heil benutzen, teils durch Wohlthun, durch Gerechtigkeit und durch verständige Maßregeln bekämpfen. Es gebietet Mitleid und empfiehlt Verzicht, zeigt aber auch, wie man unter Umständen der Bosheit und Ungerechtigkeit mit Festigkeit entgegenzutreten, heuchlerischen Mißbrauch des Heiligen mit gerechtem Zorn zu geißeln habe. Es verbietet den Sinnengenuß nicht, warnt aber davor,

*) Nach Eckermanns Bericht über Gespräche vom 1. Februar 1827 äußerte Goethe den lebhaften Wunsch, es möge endlich einmal in den Naturwissenschaften zu sichern Ergebnissen kommen, und bei diesen möchten sich die Menschen beruhigen. Aber, schloß er, „die Menschen können keine Ruhe halten, und ehe man es sich versieht, ist die Verwirrung wieder oben auf. So rütteln sie jetzt an den fünf Büchern Moses, und wenn die vernichtende Kritik irgend schädlich ist, so ist sie es in Religions-sachen; denn hierbei beruht alles auf dem Glauben, zu welchem man nicht zurückkehren kann, wenn man ihn einmal verloren hat. In der Poesie ist die vernichtende Kritik nicht so schädlich. Wolf hat den Homer zerstört, doch dem Gedicht hat er nichts anhaben können; denn dieses Gedicht hat die Wunderkraft wie die Helben Walhallas, die sich des Morgens in Stücke hauen und mittags sich wieder mit heilen Gliedern zu Tische setzen.“ Das gilt doch auch von der Bibel; was zerstückt bleibt, ist nicht sie, sondern die Seele dessen, der sie sich von den Kritikern rauben läßt.

ihn zum höchsten Zweck und Inhalt des Lebens zu machen. Es verwehrt nicht das Streben nach Besitz, sondern verkündet nur, daß es denen übel ergehen werde, die es nicht verstehn, sich mit dem ungerechten Mammon Freunde zu machen. Es zeigt einen über das Gewöhnliche hinausführenden höhern und höchsten Weg der Entsagung um des Apostolats willen oder aus Nächstenliebe, sagt aber ausdrücklich, daß er nur für die wenigen Auserwählten bestimmt sei, denen Gott die Kraft gebe, ihn zu wandeln. Die Klippe, an der das Schifflein der hellenischen Weisheitsucher zerfchellt ist, wird vom Neuen Testament in der Weise umschifft, daß es lehrt, es sei gar nicht Aufgabe der bürgerlichen Gesellschaft, die Gerechtigkeit zu verwirklichen; dieses geschehe im Reiche Gottes; das Reich Gottes und die Welt aber seien zwei verschiedene Reiche, deren jedes nach eignen Gesetzen lebe.

Meine Vermutung über das Verhältnis dieser beiden Reiche zu einander und über ihre gegenseitigen Beziehungen habe ich bei verschiedenen Gelegenheiten, besonders im „Sinn des Christentums“ ausgesprochen. Regeln für das Verhalten des Christen in verschiedenen Lebenslagen und verschiedenen Personen und Klassen gegenüber, also was man gewöhnlich Moralvorschriften nennt, haben Unzählige aus dem Neuen Testament abgeleitet und in unzähligen Büchern niedergelegt, von denen sich viele, wie die Katechismen, eines amtlichen Charakters rühmen dürfen. Unter allen diesen Arbeiten aber kenne ich keine, die so zeitgemäß wären und den Lebensodem des Neuen Testaments so deutlich verspüren ließen wie die kleinen Bücher Hiltys. Mit einer seiner Regeln, die in mehr als einem Sinne zeitgemäß ist, will ich schließen. „Der allein richtige Grundsatz im Verkehr mit den Menschen, ja man kann sagen mit allen Geschöpfen Gottes ist: keines unnötig plagen, mit allen Mitleid empfinden und jedem Ruhe und Lebensfreude gönnen; aber auch zu verlangen, daß es seine Pflicht erfülle und nicht bloß dem Genuße leben wolle. In dem zuletzt genannten liegt das Recht der Erziehung und Zählmung gegenüber dem Naturrecht der Freiheit; das Recht der Eroberung wilder oder halbwildler Gebiete; das relative Recht der Aristokratie und der Herrschaft über Menschen, insofern es nämlich zum Vorteil der Beherrschten ausgeübt wird. Jede andre Herrschaft ist Tyrannei und verdirbt sowohl den, der sie erleidet, wie den, der sie ausübt.“



Dante



Es klingt beinahe wie eine Fiktion, daß sich heute in unserm zerstreuten Leben noch Leute, die nicht Romanisten oder Litteraturhistoriker von Beruf sind, mit Dante abgeben, und doch muß es wohl so sein, und geschähe es auch nur um des Scheins willen, den ein so sublimes Geschäft um die ganze Persönlichkeit webt, wie ja auch Frauen manchmal nur sticken sollen, um die Bewegungen ihrer schönen Hand zu zeigen. Sonst könnten nicht immer wieder Bücher geschrieben